

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
scriptionspreis: die Klein-
seite 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 83.

31. Jahrgang.

Dienstag, den 15. Juli

1884.

Bekanntmachung, gesundheitspolizeiliche Maßregeln betreffend.

Den Ortsbehörden des amtschauptmannschaftlichen Bezirkes gehen in diesen Tagen von dem königlichen Herrn Bezirksarzte auf Veranlassung der königlichen Amtschauptmannschaft aufgestellte Thesen zu, welche eine Belehrung über Verhütung der Bodenverunreinigung und der mit letzterer im Zusammenhange stehenden Krankheiten enthalten.

Unter Verweisung auf den Inhalt dieser Thesen findet sich die königliche Amtschauptmannschaft veranlaßt, auch hierdurch auf die Wichtigkeit des darin behandelten Gegenstandes für das Gemeinwohl aufmerksam zu machen, zugleich aber auch anzuordnen, daß die in Nr. 25 der Thesen anempfohlenen Ortsgesundheitsräthe, d. i. Deputationen der Stadtgemeinderäthe, Gemeinderäthe, unverweilt in jeder Gemeinde des Bezirkes gebildet werden.

Von denselben sind sodann die sanitären Zustände jeder Gemeinde durch Besichtigung der Häuser und Gehöfte an der Hand der gegebenen Rathschläge zu prüfen, vorgefundene Mißstände und der Gesundheit offenbar nachtheilige Zustände aber, sofern dieselben nicht sofort abgestellt werden, zum Zwecke eines zwangsweisen Vorgehens der Ortsbehörde sofort anzuzeigen.

Ueber den Erfolg des hiernach allenthalben Verfügten scheidet die königliche Amtschauptmannschaft bis

zum 10. August 1884
einer Anzeige der Ortsbehörden entgegen.
Schwarzenberg, am 11. Juli 1884.

Königliche Amtschauptmannschaft.
Führ. v. Wirking.

Öffentliche Sitzung
des **Stadtgemeinderaths zu Johanneorgenstadt**
Dienstag, den 15. ds. Mts., Nachm. 4 Uhr
im Rathsessitzungszimmer.

Die Tagesordnung wird durch Anschlag am Rathhause bekannt gegeben.

Zum Guirlandenwinden
werden eine größere Anzahl Personen gesucht. Anmeldungen werden bis Frei-
tag, den 18. Juli erbeten von
Gemeindevorstand Haupt
in Schönheide.

Ein Gedichtblatt.

Wieder ist sie erschienen die große Zeit der nationalen Erhebung Deutschlands. Ein Rückblick auf jene Tage, geeignet, im Herzen jedes Deutschen die Flamme der Begeisterung anzufachen, ist wohl einer Erneuerung werth.

Am 3. Juli 1870 wurde in Paris bekannt, daß der Erbprinz von Hohenzollern die ihm vom spanischen Ministerium angetragene Königskrone Spaniens angenommen habe.

Kaiser Napoleon III., begierig auf einen Anlaß zum Kriege behufs Wiederbefestigung seines bedeutend gesunkenen Prestiges, ließ am 4. Juli durch seinen Vertreter im auswärtigen Amte zu Berlin erklären, daß die Thronbewerbung Leopolds in Paris den peinlichsten Eindruck hervorgerufen habe und anfragen, wie Preußen sich zur Sache stelle. Unterstaatssecretär von Thiele erklärte, daß die preussische Regierung der Frage ganz fern stehe.

Diese Erklärung genügte jedoch der Eitelkeit der französischen Regierung nicht. Es wurden weitere diplomatische Verhandlungen gepflogen, die immer drückender auf die politische Stimmung einwirkten.

Am 12. Juli leistete Prinz Leopold Verzicht auf die spanische Krone mit der Erklärung, daß er es mit seinen Gefühlen als preussischer und deutscher Offizier nicht vereinbaren könne, Deutschland um seiner Person willen in einen blutigen Krieg zu verwickeln und Spanien zur Mitgift einen Kampf zu bringen!

Diese Verzichtleistung hatte jedoch nicht den erwarteten Erfolg; Napoleon ließ vielmehr das schwachvolle Verlangen stellen, König Wilhelm solle in einem, zur Veröffentlichung bestimmten Handschreiben an Napoleon sein Bedauern über die Angelegenheit und weiter aussprechen, daß er nicht geglaubt habe, Frankreichs Ehre zu verletzen und daß er sich der Erklärung Leopolds anschließen werde.

Graf Bismarck unterbreitete jedoch diese Note Sr. Maj. König Wilhelm nicht, schickte vielmehr am 13. Juli den Botschafter in Paris, Freiherrn von Werther, wegen der bewiesenen Schwäche, sich zur Uebermittlung dieser Note hergegeben zu haben, auf Urlaub.

Am 13. Juli früh bei der Promenade in Ems stellte ganz unerwartet der französische Botschafter Benedetti an König Wilhelm die Forderung, zu erklären, daß er niemals, falls die Throncandidatur wieder ausleben sollte, seine Zustimmung zu derselben erteilen wolle. Der König lehnte bestimmt diese Zumuthung ab. Eine am nämlichen Tage zweimal wiederholte Bitte Benedettis um Vorlassung zur Audienz wurde zurückgewiesen mit der Erklärung, der König habe dem Botschafter nichts weiter zu sagen.

Am 14. Juli richtete Graf Bismarck an die norddeutschen Gesandten die berühmte Depesche,

worin er dieselben benachrichtigt, daß Sr. Maj. der König nach dem vom französischen Botschafter gestellten Verlangen es abgelehnt habe, denselben nochmals zu empfangen.

Mit diesem Meisterzug Bismarcks waren die Würfel gefallen. Die französische Regierung empfand aufs Tiefste die erlittene Niederlage. Noch am 14. Juli trat der französische Ministerrath und am 15. Juli der gesetzgebende Körper in Paris zusammen, welche Organe, nach einer von Entstellungen wimmelnden Auseinandersetzung Olliviers, die Erklärung abgaben, den Krieg, der ihnen geboten werde, anzunehmen.

Die Angelegenheit drängte zur raschen Entwicklung. Am 15. Juli reiste König Wilhelm von Ems nach Berlin zurück. Seine Reise glich einem Triumphzug. Die erwartete Flamme der Begeisterung aber loderte ganz und voll auf, als der König in Berlin eintraf. Erst dort Abends 1/2 10 Uhr erfuhr derselbe, daß Frankreich zum Kriege bereit sei. Tiefbewegt schloß der König den Kronprinzen in die Arme und ließ den eigenen Entschluß zum Kriege verkünden.

Am 16. Juli trat der Bundesrath, am 19. desselben der Reichstag zusammen. Im Bundesrathe beantragte der sächsische Minister von Friesen die Erklärung, daß alle Bundesregierungen ihre volle Uebereinstimmung mit den von Preußen getroffenen Maßregeln aussprechen sollen. „Frankreich will den Krieg, wohl, so möge er schnell und kräftig geführt werden.“ Dieser Antrag wurde zum Beschluß erhoben.

Wir alle wissen, daß auch der Reichstag gleiche Entschließung faßte, daß das ganze deutsche Volk, von den Alpen bis zum Meere, sich schaarte um den greisen königlichen Feldherrn. Eine solche nationale Erhebung hat unser Volk noch nie zuvor erlebt. Sie war die Frucht des Jahres 1866, welches den norddeutschen Bund als festen Kern gegründet hatte, die Frucht des Sehnsens der Millionen nach deutscher Einheit. Vom 16. Juli ab standen bereits Preußen, Sachsen, Baiern und wie sie alle heißen die deutschen Gemarken, unter den Waffen. Die am 19. Juli überreichte französische Kriegserklärung fand ein gewappnetes, für seine Ehre und Einheit, für seine höchsten Güter zur Vertheidigung fest entschlossenes Volk. Bei jeder Rückkehr des denkwürdigen Julimonates mit seinen großen Ereignissen schwillt uns aufs Neue das Herz in der Erinnerung jener Tage. Möge sie nimmer von uns weichen, diese heilige Begeisterung.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Kaiser Wilhelm mit seinem Gefolge von Fürsten u. verdientesten deutschen Männern sollte bei der Einweihung des Nationaldenkmals auf dem Niederwalde in die Luft gesprengt werden. Das unerhörte Verbrechen, an das man sich zu glauben scheute, war nicht nur bis ins Einzelne geplant und der Ausführung nahe, son-

dern ist auch durch die Geständnisse des Anarchisten Rupsch und die jüngste Augenscheinnahme des Untersuchungsrichters Schäfer und des Staatsanwalts Pügelers aus Elberfeld am Denkmal und auf dem Wege zu demselben festgestellt. Der Schriftfeger Reinsdorf war mit der Ausführung des Attentates beauftragt und wählte die von dem Anarchisten-Comité zur Verfügung gestellten Leute aus. Das Loos fiel auf den Schriftfeger Kächler und den Sattler Rupsch. Der Letztere, in Raumburg verhaftet und in Elberfeld in Haft, hat umfassendes Geständniß abgelegt. Nicht dem Denkmal galt der Anschlag, sondern dem kaiserlichen Zuge. Eine Mine mußte gelegt werden möglichst nahe dem Plage des Denkmals, am Wege, den der kaiserliche Zug zu nehmen hatte und doch weit genug ab, um das Attentat unbemerkt vollführen zu können. Die Zubebrufe der Festtheilnehmer sollten kaum verhalten, der kaiserliche Train sich kaum in Bewegung gesetzt haben, da sollte das Schreckliche sich vollziehen. Zu beiden Seiten der Fahrstraße zum Niederwalde laufen Fußwege her und neben diesen, ebenfalls zu beiden Seiten liegen übermauerte, weiter unten jedoch wieder freiliegende Gräben. Links und rechts von der Straße tritt der Wald bis dicht an diese Gräben heran, den südlichen der Gräben hielten die Verbrecher zur Ausführung ihres Planes am geeignetsten. Wie und wann sie es fertig gebracht haben, das Dynamit in diesen Gräben hineinzubekommen, wissen wir nicht; aber es ist einerlei: am Tage des Festes ward die Mine des Rupsch gelegt. Die etwa 9 Meter lange Zündschnur führte, vom Gestrauch verdeckt, hinein in den Wald, wo Kächler des Augenblickes harrete, sie zu entzünden. Und er entzündete sie auch. Weiter und weiter glimmte der Faden, langsam, aber sicher. Minute auf Minute verrann, erneuter Jubel dort oben verkündete dem waldeinwärts fliehenden Kächler, daß das Fest zu Ende, die von Mund zu Mund sich fortpflanzenden Hochrufe, daß der Kaiser auf dem Rückwege sei. Doch was ist das? Noch immer kein Knall? Weiter, immer weiter eilt Kächler hinab nach Rüdesheim, um dort mit Rupsch zusammenzutreffen. Dort trifft bald darauf der Festzug ein, das Attentat ist mißglückt. Der Himmel hatte es anders gefügt. In der Brust des Rupsch hat das letzte Fünkchen eines besseren Menschen den Sieg davongetragen; rasch wie der Blitz, daß nur Kächler es nicht merkte, hat er die Zündschnur unter dem Gewölbe etwa 2 m ab von der Patrone entzwei geschnitten. Nun aber, nachdem der Plan also gescheitert, überkam ihn die Angst vor seinen Auftraggebern. Um den Schein des Verdachtes von sich abzuwenden, half er am Nachmittage eifrig mit an den Vorbereitungen zu jenem zweiten Attentat an dem einen der Restaurationszelte. (Diese kleine Explosion verhallte vollständig im Festjubiläum und wurde kaum bekannt.) Die plausible Ursache aber, warum die Mine oben auf dem Berge nicht gesprengt war, war für die Anderen der Regen. — Genau auf der

von Kupfch bezeichneten Stelle wurden von dem Richter und Staatsanwalt 12—13 Pfund Dynamit aus dem Graben herausgeschafft. Der Graben ist 3 1/2 Fuß tief und überwölbt.

— Frankreich. Die Situation in Marseille wird immer kritischer, nicht bloß weil die Cholera täglich ca. 70 Opfer fordert, sondern wegen des infolge der Arbeitslosigkeit zunehmenden Nothstandes. Öffentliche Speise-Anstalten sind von der Stadtverwaltung organisiert, wo Bouillon, Fleisch, Brod und alkoholisirtes Wasser vertheilt wird. Zwei Millionen Francs wird die Stadt Credit für Bedürftige verlangen. In Toulon ist die Krankheit, welche schon etwas nachgelassen hatte, wieder im Steigen begriffen. In Lyon ist der erste Cholerafall vorgekommen.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 14. Juli. Gestern Nachmittag hielt der hiesige „Stammtisch zum Kreuz“ sein diesjähriges Gartenfest ab. Wie im vorigen Jahre bot der Garten des Felschloßchens auch diesmal wieder ein farbenreiches, prächtiges Bild, belebt von einer fröhlichen Menge großer und kleiner Zuschauer, welche die Veranstaltungen für das Fest mit Behagen und Heiterkeit genossen. Von den Schaulustigen erwähnen wir nur: ihrer Originellität wegen die Menagerie, das für die kleine Welt ganz besonders entzückende Kasperle-Theater und das mit wirklich guten Ansichten ausgestattete Stereoskopen-Kabinet. Außerdem waren auf dem Festplatze noch Trink- und Schießbude, Gläserab, Waffel-Bäckerei und dergl. vertreten. Der materielle Erfolg des gesammten Unternehmens ist auch diesmal wieder ein recht respectabler, denn einschließlich der Einnahme für die Theatervorstellung am Abend, die trotz der tropischen Hitze gut besucht war und recht exact durchgeführt wurde, beläuft sich die Gesamteinnahme auf ca. 300 Mark. Dieser Fond wird, wie auch alle früher von dem Verein schon zusammengebrachten Gelder, auch diesmal wieder Werken der Liebe und Barmherzigkeit dienen.

— Eibenstock. Für die Besucher des VIII. deutschen Bundesschießens in Leipzig wird es von Interesse sein zu erfahren, daß während der Dauer des Festes und zwar vom 17. bis einschließlich 28. Juli d. J. auf dem Festplatze eine Zweigpostanstalt mit Telegraphenbetrieb mit vollem Tagesdienst in Wirksamkeit tritt. Postsendungen und Telegramme, welche bei der bezeichneten Verkehrsanstalt in Empfang genommen werden sollen, müssen mit der Bezeichnung „postlagernd Festplatz Leipzig“ versehen sein.

— In Unterstübenbrunn brannten am 9. d. früh kurz nach 2 Uhr das Wohn-, sowie das Maschinen- und das Hinterhaus des Herrn Fabrikanten Ludwig Bretschneider bis auf die Umfassungsmauern nieder. Die Bewohner konnten nur mit knapper Noth das Leben retten, während ihre ganze Habe ein Raub der Flammen wurde. Die in der ersten Etage aufbewahrt gewesene neue Militärvereinsfahne nebst Schärpen und Bändelchen wurden noch durch einige resolute Militärvereinsmitglieder nach mehrmaligem Einsteigen mittels Leiter gerettet. Die Entstehungsbefunde des Feuers ist bis jetzt noch unbekannt.

— Dresden. 1350 Theilnehmer haben sich bis jetzt zur Mitfahrt beim Turnereextrazuge nach Innsbruck am 18. d. M. gemeldet. Gewiß ein deutlicher Beweis für die Beliebtheit der Turnereextrazüge. Für prompte Beförderung des nächsten Freitag, Nachm. 4 Uhr 45 Min. vom Böhmischem Bahnhofe hier abgehenden Zuges ist bestens vorgesorgt, denn schon von Chemnitz ab wird ein zweiter Extrazug dem Dresdener Zuge beigegeben werden, welcher nachfolgt und alle von dieser Station ab hinzukommenden Turner aufnimmt. Beachtenswerth ist ferner, daß auf den Hauptstationen der Extrazüge, bei welcher Wagenwechsel nicht stattfindet, in Chemnitz, Eger, Regensburg, München und Ruffstein für reichliche Aufenthalte und gute Bewirthung gesorgt ist, auch festlicher Empfang seitens der Turnvereine stattfinden wird. Geradezu herzlich wird der Empfang durch die Turngenossen in Innsbruck werden, welche schon seit Wochen mit den Vorbereitungen zur gastfreundlichsten Aufnahme beschäftigt sind.

— Leipzig. Wie das „Leipz. Tgl.“ erfährt, hat Se. Majestät der König auf ehrerbietiges Ansuchen der hiesigen Fischerinnung, das am 21. Juli auf Schimmels Teich stattfindende Fischerstechen durch Allerhöchstseine Gegenwart beehren zu wollen, für den Fall, daß nicht eine besondere Abhaltung eintreten sollte, huldreichst zugesagt. Nach Beendigung des Fischerstechens kehrt Se. Majestät alsbald nach Dresden zurück. Soweit bekannt, haben bis jetzt nur drei sächsische Landesherren, Kurfürst August bei dem großen Freischießen im Juli 1559, König August der Starke im Mai 1714 und vor etwa 50 Jahren König Anton, dieser jedoch nur auf ganz kurze Zeit, dem Leipziger Fischerstechen beigewohnt.

— Zwickau. Der Besuch des in Leipzig stattfindenden VIII. deutschen Bundesschießens wird Sonntag, den 20. und Mittwoch, den 23. Juli durch Ablassung von Extrazügen mit ermäßigten Fahrpreisen durch unsere Staatsbahnenverwaltung erheblich gefördert werden. Diese Extrazüge werden, wie man

mittheilt, an den genannten beiden Tagen früh 4 Uhr 45 Min. von Zwickau abgehen, in Verdau und Crimmitschau ebenfalls Passagiere aufnehmen und Abends etwa um 10 Uhr von Leipzig zurückkehren. Zur Hin- und Rückfahrt ist ein einfaches Tourbillet zu lösen.

— Annaberg. Der bisherige Reichstagsabgeordnete Holzmann in Breitenhof soll seitens der nationalliberalen Partei wieder als Kandidat für die Reichstagswahl im Wahlkreise Annaberg-Eibenstock aufgestellt werden. Von sozialdemokratischer Seite ist nach früher schon veröffentlichten Angaben Demmler in Geier als Kandidat ernannt worden, ob seitens der anderen politischen Parteien auch Kandidaten aufgestellt werden, ist zur Zeit noch nicht bekannt.

— Bad Elster, 13. Juli. Zwischen hier und der böhmischen Grenze hat sich am Freitag vor. Woche ein höchst betrübender Vorfall ereignet. Der Wirth aus Krugbreuth, welcher den Grenzzollbeamten schon lange als Fleischschmuggler verdächtig war, hatte eine Quantität Rindszungen, etwa 25 Pfund schwer, in einem Sack über die Grenze gebracht. Jedenfalls hat er die zollamtliche Anmeldung nicht um des geringen Zolles willen, sondern wohl hauptsächlich deswegen unterlassen, weil auf Grund des Viehseuchengesetzes bei der Einfuhr von frischem Fleisch sehr viele lästige Bestimmungen zu beobachten sind, wie sie bei der Einfuhr von Vieh gelten. Der Schmuggler wurde von einem hier stationirten Grenzaufseher angehalten und aufgefordert, mit auf's Zollamt zu gehen. Solange sich Leute in der Nähe befanden, die dem Beamten beistehen konnten, ging der Mann ruhig mit, als er sich aber mit dem Grenzaufseher allein sah, machte er einen Fluchtversuch. Der Zollwächter holte ihn ein und gerieth mit ihm in ein Handgemenge, da der Flüchtling sich seines Sackes nicht entledigen wollte. Während des Hin- und Herzurrens ging das Gewehr, das der Aufseher unter dem Arme hielt, los und die Ladung drang dem Gegner in den Nacken, sodaß er bewußtlos zusammenbrach. Es wird an seinem Aufkommen gezweifelt, da jedenfalls das Gehirn verletzt ist. Der Beamte ist über den Ausgang der Sache so erregt, daß er sich während des Tages nicht nach Hause wagte. Uebertriebene Gerüchte, welche von einer Tödtung des Schmugglers sprachen, haben die öffentliche Meinung gewaltig gegen den Grenzaufseher erregt, obwohl er doch nur seine Pflicht gethan hat.

— Aus Kaschau kommt die Schreckensnachricht, daß daselbst am Mittwoch Abend gegen 10 Uhr beim Brande des dem Korfschneider Wendler gehörigen Hauses zwei Kinder des Mitbewohners Merkel, ein Mädchen von 15 und ein Knabe von 6 Jahren, ihren Tod in den Flammen gefunden haben. Da das Feuer ungemein rasch um sich griff, war die Rettung der Kinder nicht möglich.

Die Cholera.

II.

In unserm ersten Artikel besprachen wir die Cholera und die sogenannte Kinder-Cholera; wir kommen heute zu der jetzt schon an unsern Grenzen lauernden asiatischen Cholera. Ihre Heimath ist Ostindien, und da ist sie von jeher sowohl in vereinzelt Fällen als in kurz dauernden Epidemien aufgetreten. Erst im Jahre 1817 trat sie in Indien in größerer, seuchenartiger Verbreitung auf und fing an, sich auf die Nachbarländer auszudehnen. Am Schluß des Jahres 1818 war schon die ganze ostindische Halbinsel von der Krankheit durchzogen und furchtbar verheert worden; an einzelnen Orten, z. B. in Calcutta, hatte die Krankheit einen jahrelangen Bestand. Schon damals bemerkte man, daß die Seuche sich vorzugsweise im Verlauf der großen Verkehrswege, der Flüsse und Landstraßen verbreitete. In den Jahren 1823 und 1829 brach die Cholera an den europäischen Grenzen aus, im Jahre 1830 überschritt sie dieselben zum ersten Male und wüthete in Rußland. Begünstigt durch den russisch-polnischen Krieg drang sie im Jahre 1831 nach Westen vor und in dieses Jahr fallen die ersten deutschen Epidemien, namentlich die von Berlin, Wien u. Die Verbreitung der Krankheit in diesem Jahre war eine ungeheure. Der Einbruch derselben in Deutschland brachte in den ärztlichen Anschauungen eine förmliche Revolution hervor, insofern die bisher festgehaltenen Ansichten über die Natur der ansteckenden Krankheiten sich bezüglich der neuen Seuche durchaus nicht bewähren wollten.

In allerneuester Zeit sind durch die Forschungen Pattenkofer's und Virchow's, sowie durch die Entdeckungen des gegenwärtig am Seuchenherde in Südrussland weilenden Professor Dr. Koch neue Gesichtspunkte gewonnen worden, über die wir unsere Leser bereits verschiedentlich unterrichtet haben.

Immerhin sind diese epochemachenden Untersuchungen nach dem Urtheile von Fachleuten noch keineswegs zum Abschluß gediehen und wird nach Auffindung des Cholera-Bacillus immer noch der Zusammenhang mit den Erscheinungen der Krankheit gründlich zu erforschen sein.

Die Empfänglichkeit der Menschen für das Choleraerag ist eine fast allgemeine. Kein Lebensalter und kein Geschlecht, keine Constitution ist frei davon.

Gewisse Einflüsse scheinen allerdings die Empfänglichkeit für das Choleraerag zu erhöhen oder die Widerstandsfähigkeit des Organismus gegen dasselbe herabzusetzen; man kann sie daher als Hilfsursachen der Cholera betrachten. Zu ihnen gehören vor allen Dingen Diätfehler und Excesse im Essen und Trinken, der Gebrauch von Brech- und Abführmitteln, Erkältungen u. Vor solchen Schädlichkeiten hat man sich also zu Zeit einer Choleraepidemie ängstlich zu hüten. Die Zeit, welche zwischen der Einwirkung des Choleraeragtes auf den Organismus und den Ausbruch der Krankheit selbst liegt (die sogenannte Incubationszeit) beträgt nach der übereinstimmenden Ansicht der Aerzte mindestens 36 Stunden und kaum mehr als drei Tage. Die leichteste Form, unter welcher die Cholera auftritt, ist die eines einfachen Durchfalls; doch sind alle möglichen Uebergänge von der einfachen Diarrhoe zu den schwersten Formen der Cholera beobachtet worden und ist überdies eine Verschleppung der Cholera durch Individuen, welche nur an Diarrhoe litten, constatirtermaßen schon häufig bewerkstelligt worden.

An diese leichteste Form der Krankheit schließen sich andere Fälle an, in welchen zu den Durchfällen heftiges Erbrechen tritt, und die Darmentleerungen sogenannte Reisswasserstühle werden, jedoch ohne daß ein namhafter Grad von Bluteindickung eintritt. Nur von der Ausdehnung der Störung im Darmkanal hängt es ab, ob der Wasserverlust, den das Blut erleidet, eine gefahrvollere Höhe erreicht oder nicht. Mit dem Eintritt der reisswasserähnlichen Choleraeragte geht das Gefühl heftigen Durstes einher, welches sich bis zu einer quälenden Höhe steigern kann. Zu dem Durst, der Mattigkeit und Hinfälligkeit treten noch krampfartige Zusammenziehungen gewisser Muskelgruppen, namentlich der Badenmuskeln, hinzu, welche sich nach längeren oder kürzeren Pausen wiederholen. In günstigen verlaufenden Fällen werden die Ausleerungen seltener und weniger kopsig; endlich hört der Durchfall auf und der Kranke geht der Genesung entgegen, welche indessen eine langsame ist. In anderen Fällen verschlimmert sich die Krankheit von Neuem oder es tritt überhaupt keine Besserung ein, und die Cholera geht in das Bild der sogenannten asphyktischen Cholera (pulslosen) über. (Schluß folgt.)

Saat und Ernte.

Von Romy Heyden.

(Fortsetzung.)

Aber trotz der größten Sorgfalt, welche sie sowohl, als der bestimmte Gatte dem kleinen Franzen entgegenbrachten, waltete dieses mehr und mehr dahin. Die tüchtige Krankheit, die einmal in der schwachen Brust sich entwickelt, war nicht mehr auszurufen. Endlich setzte der Müller es deshalb, fast gegen ihren Willen, durch, den Arzt des Dorfes, der ihm Vertrauen einflößte, zu Rathe zu ziehen. Um die schwache Constitution seiner Frau stets überwacht zu wissen, bat er ihn, täglich in der Mühle vorzusprechen, obwohl er bis jetzt sein Haus vor Fremden möglichst verschloß.

Mit der Zeit ward Dr. Stern jedoch ein gern gesehener Gast, der mit immer frischem Humor zu mancher heiteren Stunde Veranlassung gab. Mit ihm schien das Glück auch noch in anderer Weise seinen Einzug in die Mühle zu halten. Bald gab es ein seltsames Leben. Kisten kamen aus der Stadt, deren Auspacken ein liebliches Noth auf die Wangen der Müllein zauberte, und überraschte nun gar ihr Mann sie dabei, so übergoß ihr Antlitz eine wahre Purguluth und eilends barg sie den Kopf an seine Brust.

Dann, eines Tages, konnte man ein ganz feines Stimmchen aus ihren fest verschlossenen Zimmern vernehmen. Neugierig blieben die Dienstmädchen stehen, den sonderbaren Laut noch einmal zu hören. Da öffnete sich leise die Thür und mit glücklich stolzer Miene kündigte der Müller ihnen die Geburt eines Töchterchens an.

Klein, sehr klein und zart war das Kind! Dennoch brachte sein Dasein geschäftiges, frohes Leben in die sonst so stillen Räume. Beide Eltern wähten ihr Glück vollkommen im Besitze dieses herzigen Wesens. Aber giebt es Vollkommenes auf dieser Erde? Wir streben darnach wohl mit allen Kräften, und glauben zuweilen gar: Nun es ist erreicht! Doch ehe wir noch recht zur Besinnung gekommen, ist Alles wieder dahin, Glück und Zufriedenheit. Wohin? — frage die Sonne, die eben noch strahlend und wärmt, warum sie so plötzlich sich hinter die Wolken verbirgt? Frage das Wasser, das eben noch wie spielend die Schiffe an unserm Auge vorbeifährt und plötzlich in wildem Sturme sich aufbäumt und dem Fahrzeug Verderben droht.

Vier Jahre zählte die kleine Senta, da war es vorbei mit der schwachen Lebenskraft der glücklichen Mutter. Der unerbittliche Tod kam und führte sie fort, ohne Erbarmen. Was fragt der nach Bitten und Thränen! Grenzenlos war der Schmerz des Gatten. Nicht litt es ihn mehr in den Räumen, wo sein treues Weib bis jetzt so anmuthig still gewaltet. Er ließ die Zimmer verschließen und zog in die alte Wohnung der Eltern, um nicht wahnsinnig zu werden vor Schmerz in dem nun so öden Raume, er mußte sich ja seinem Kinde erhalten. Mit stürmischer Festigkeit zog er die Kleine an seine Brust, so daß sie erschreckt das Mündchen zum

Bein
Neue
spielt
schöne
herlich
zog f
legte
Aber
schön
und
ihre
und
ja die
legte
Arme
begrü
über
über
warte
Brude
und
die U
er ein
Brude
H
rehrbr
hinein
dornh
gefch
des D
zu un
Lächel
Unter
vom I
dann
nuu e
der U
Inter
reien
verwö
verstan
fachen
weilen
Fäust
auszub
Be
besuchte
vorgub
zu wer
bergoß
spielen
mit zu
Töchter
Weinen
der Fre
der Sch
dahin
beim Le
Weib,
den Bi
auch, d
im Sch
brachte
aus:
so ein
Doctors
mal bes
Jugo u
Da
er ihr d
Erlaubn
herunter
Im
merkt u
freilich
nervös u
Tage un
die noch
Augenbl
paste ab
nirung
mehr we
Bänder
mit der
schiden
scheinbar
„Ei, da
unserer
seinem
Wo
noch sorb
liche Klag
brachte d
die gehö
hervor u
Nadeln.
Chaiselon
auf's Fre
Frau, die
dem weie
emporgel
angegriffe

mpfäng-
ie Wi-
paffelbe
rfachen
r allen
Trin-
mitteln,
at man
hüten.
erach-
ch der
nzeit)
erzte
s drei
Cho-
; doch
fachen
ra be-
ppung
archoe
stelligt
liegen
füllen
ungen
e daß
Nur
kanal
ut er-
n.
holera-
wel-
kann.
t tre-
wiffer
inzu,
wie-
n die
ndlich
Ge-
e ist.
rkeit
rung
foge-
über.

Seinen verzog. Dann gab er sie frei und preßte von Neuem den Kopf in die Hände. Und Senta? — Sie spielte weiter mit ihrer Puppe, der sie erzählte von ihrer schönen Mama, die im weißen Kleide mit Blumen so herrlich geschmückt, saust wie ein Engel schlafe. Dann zog sie der Puppe auch ein weißes Kleid an und legte sie auf einen Stuhl, sie mit Blumen zu schmücken. Aber im nächsten Augenblicke riß sie sie wieder empor und schalt sie ein garstiges Ding, das lange nicht so schön sei als ihre Mama. Mama, wo blieb denn nur ihre Mama? Geduldig setzte sie sich auf eine Fußbank und wartete. Es mußte im nächsten Augenblicke sich ja die Thür öffnen, ein Paar weiche Arme sich um sie legen und eine liebe Stimme schmeichelnde Namen flüstern. Armes Kind! —

Doch sollte Senta kaum die sorgende Mutter entbehren. Tante Gundel wachte mit liebevoller Sorgfalt über sie. Ihr konnte Ehrhardt auch getrost sein Kind anvertrauen, als ihn nach einiger Zeit plötzlich unerwartet ein Brief an das Sterbebett seines verschollenen Bruders nach England rief. Niemand, außer Gundel und Dr. Stern, der ihn nach wie vor aufsuchte, erfuhr die Ursache seiner Abreise. Als er zurückkehrte, brachte er einen zwölfjährigen Knaben mit, den Sohn seines Bruders.

Henry war ein aufgeweckter Bursche mit treuerzigen, rehbraunen Augen, die schon recht erust in die Welt hineinschauten. Der kleine Vetter stellte sich Senta von vornherein als Cavalier zur Seite und sie ließ es gerne geschehen, daß er sie gegen Hugo, den einzigen Sohn des Doctors, welcher in gleichem Alter mit ihm, beschützte.

Wohlgefällig sah dann wohl der Müller dem Treiben zu und auf seine Hüfte trat ein seltener Gast — ein Lächeln. Beide Knaben besuchten gemeinschaftlich den Unterricht des Lehrers im Dorfe und bekamen außerdem vom Müller Privatstunden, bis zu ihrer Confirmation, dann trennten sich ihre Wege. Viel Leid trugen sie nun eben auch nicht darum, denn außer einem Gefühl der Anhänglichkeit für Senta verband sie kaum ein Interesse; im Gegentheil kam es nicht selten zu Reibereien unter ihnen. Hugo war eben ein zimperliches verwöhntes Mutterkindschen, der es dennoch recht gut verstand, durch beißende Bemerkungen den schlichten einfachen Sinn Henry's dermaßen zu reizen, daß er zuweilen nur durch schleunige Flucht sich den derben Fäusten des Bauernjungen, wie seine Mama sich ausdrücken liebte, zu entziehen vermochte.

Henry ging vorläufig auf eine Realschule. Hugo besuchte das Gymnasium, um sich auf die Universität vorzubereiten, um demnächst der Nachfolger des Vaters zu werden. So hoffte der Doctor wenigstens. Senta verzogß bittere Thränen beim Abschied der lieben Gespielen und hätte der Vater nicht ein zierliches Gefährt mit zwei muthigen Ponny's vorführen lassen, um sein Töchterchen den trüben Gedanken zu entreißen, des Weinens wäre sobald noch kein Ende gewesen. Doch der Freude, mit dem lieben Papa aufzufahren, mußte der Schmerz gar bald weichen. Ei, wie die Ponny's dahinflogen. Und der Vater? Er wurde auch glücklich beim Lächeln des Kindes. War's doch sein heiß geliebtes Weib, welches er verjüngt vor sich sah. Er konnte kaum den Blick von ihr wenden. Deshalb entging es ihm auch, daß die Pferdchen plötzlich vor einem Häubchen im Schweizersthl anhielten. Erst Senta's heiteres Lachen brachte ihn zur Gegenwart zurück. Fröhlich rief sie aus: „Papa, Papa, nun sieh doch nur an, wie klug so ein Pferd ist! Stehen wie eine Mauer bei Dunkel Doctors Hand. Wollen wir den guten Dunkel nicht einmal besuchen? Er ist gewiß auch sehr traurig, daß der Hugo nun fort ist. Ach wären sie doch noch hier!“

Da waren sie schon wieder, die Thränen. Konnte er ihr da den Wunsch verlagern? Kaum wartete sie seine Erlaubniß ab; ohne seine Hilfe kletterte sie vom Wagen herunter und eilte durch das kleine Hansgärtchen.

Im Hause hatte man auch bereits die Gäste bemerkt und eilte zum Willkommen hinaus. Der Doctor freilich allein, denn seine werthe Gehälft lag ganz nervös und angegriffen von den Aufregungen der letzten Tage und vorzüglich des Abschiedes auf der Chaiselongue, die noch Spuren von ehemaliger Eleganz an sich trug. Augenblicklich sah sie freilich ein wenig defect aus; dazu paßte aber ganz gut die schon stark mitgenommenen Garnirung des weiten Schlafrocks und das gerade nicht mehr weiß zu nennende Häubchen mit den langen rosanen Bändern. Aber war das Alles nicht zu entschuldigen, mit der Sorge um ihr einziges Kind, das sie hinaus-schicken sollte unter die wildfremden Menschen? Aus-scheinbar trübem Sinnen schreckte sie des Gatten Ruf: „Ei, da halten ja die Ponny's aus der Mühle vor unserer Thür und bringen uns den Müller mitsammt seinem Töchterchen.“

Wo blieb da ihr nervöses Abgespanntsein, von dem noch sorben die unglückliche Mutter dem Gatten schmerzliche Klageklagen gefungen? Eiligt trat sie vor den Spiegel, brachte die ziemlich in Unordnung gerathenen Locken in die gehörige Lage, suchte rasch ein anderes Häubchen hervor und verberg die Risse im Kleide durch einige Nadeln. Dann warf sie ein großes Plaid über die Chaiselongue, und als der Müller mit Senta, vom Doctor auf's Freundlichste begrüßt, in's Zimmer trat, lag seine Frau, die Augen geschlossen mit gesuchter Eleganz auf dem weichen Möbel. Scheinbar durch das Geräusch emporgeschreckt, wollte sie sich erheben. Wie matt und angegriffen die Augen blickten, aber der Doctor nahm

auch nicht die mindeste zärtliche Rücksicht und sagte ganz gleichmüthig: „Hier bring ich Dir liebe Gäste, Nelly.“ Als ihm keine Antwort ward, wandte er sich zu Senta.

„Wir haben Erdbeeren, Senta, hättest Du wohl Lust, sie Dir selbst zu pflücken?“

Unterdesse hatte der Müller die Dame des Hauses begrüßt und näher an sie herantretend, sagte er mit einem Ton, dem man anmerkte, daß er vom Herzen kam:

„Liebe Frau Doctor, lassen Sie sich das Scheiden Ihres Sohnes nicht allzu nahe gehen; hoffen wir lieber auf ein frohes Wiedersehen. Glauben Sie, es ist zum Besten der Jungen, sie müssen hinaus, um zu lernen, was wir sie hier zu lehren nicht im Stande sind.“

Das waren theilnehmende Worte. Gerade wie sie sie zu hören wünschte. Mit einem dankbaren Blick reichte sie dem Müller, für den sie sonst durchaus keine Sympathie fühlte, die Hand mit den Worten:

„Dank Ihnen für Ihre Theilnahme, Herr Ernst, o, es thut so wohl, wenn Jemand unsere Leiden mitfühlt. Ach, mein Mann versteht mich ja nie!“

Ein tiefer Seufzer bildete den Schluß. Der Müller konnte sich kaum eines Lächelns erwehren, doch um Alles durfte die Gnädige das nicht bemerken, wenn er nicht die eben eroberte günstige Meinung wieder einbüßen wollte. Wie zur Veruhigung versetzte er deshalb:

„Nun, ich denke, die Beiden werden sich schon ihre Bahn brechen. Wir können ruhig das Weitere abwarten.“

„Aber, Herr Ernst, die Welt und die Menschen sind so schlecht. Ich werde keine ruhige Stunde mehr haben.“ Wieder mußte sie seufzen.

„Nun, in dem Alter, in dem unsere Jungen in die Welt geschickt werden, sollte bei ihnen schon eine gewisse Grundlage vorhanden sein, auf der der Charakter sich selbst getrost weiter aufbauen kann. Wir haben unsere Pflicht gethan. Sie sind nun flügge, unsere Vögel. Dürfen wir sie da noch hindern, selbstständig ihre Kraft zu entfalten? Sie dürfen und schon glauben, verehrte Frau, das Leben allein mit seinem Kämpfen und Ringen erzieht den Mann.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Ein wunder Punkt in unserm Volksleben ist die Zunahme der jugendlichen Fabrikarbeiter. Darüber geben die Jahresberichte der Königlich Sächs. Fabrik-, Dampf-, Berg- und Berginspektoren für 1883 folgende höchst wichtige Aufschlüsse: die Gesamtzahl der in den Fabriken Beschäftigten war 241,291; davon waren erwachsene (d. h. über 16 Jahre alte) Arbeiter 141,539; erwachsene Arbeiterinnen 72,716; jugendl. Arbeiter 10,872; jugendliche Arbeiterinnen 72,716; Knaben (unter 14 Jahren) 4620; Mädchen 3067. Wie nachtheilig dieses Heranziehen der Kinder zur Fabrikarbeit auf ihre geistige und sittliche Entwicklung wirkt, darüber spricht sich einer dieser Berichte mit folgenden Worten aus: Ueberhebung gegenüber älteren Personen und Eltern, Rohheit im öffentlichen Auftreten, Unzufriedenheit mit dem gewählten Berufe, gemeine Genußsucht, sowie die Befriedigung derselben im Wirthshause und durch Belustigungen scheinen immer mehr um sich zu greifen und hierbei, wie überall, ein Jagen nach Abwechslung und Vergnügen, sowie frühzeitiger über die Jahre hinausgehender Lebensgenuss an der Tagesordnung zu sein.“ Im Hinblick auf die Schilderung werden wohl die Arbeiterfachvereine mit Dank die Schlussworte dieses Berichtes begrüßen, welche im Vertrauen auf die innere Kraft dieser Vereine folgende sehr beherzigenswerthe Mahnung aussprechen: „Anbahnung strenger Zucht, sowie von Einrückungen, wie sie feinerzeit bei den Lehrlingen der Innungen bestanden haben, nicht aber vorzeitige Mündigkeit und Theilnahme an öffentlichen Vergnügungen und Versammlungen, herbeizuführen, dürfen segensreiche Aufgaben der „Arbeiter-Fachvereine“ sein.“

— Die Cholera in Frankreich. Frankreich hat seit fünfzig Jahren vier Cholera-Epidemien gehabt. Die erste kam aus Indien und trat, nachdem sie im übrigen Europa gewüthet, im Jahre 1832 in Frankreich auf. In Paris starben 18,406 Personen daran. Auch das zweite Mal (1849) kam die Seuche aus Indien. In Paris fielen ihr in jenem Jahre 16,165 Menschen zum Opfer. Die dritte Epidemie kam im Jahre 1863 von der Ostsee her. Während 14 Monaten starben in Paris 9219 Menschen. Die vierte endlich stammte aus Mexiko, erschien 1865 in Marseille und sprang von da direct auf Paris über und raffte 6000 Menschen dahin. Einige Monate nachher tauchte sie wieder auf und forderte diesmal 7000 Opfer.

— In jetziger Zeit werden Fliegen, namentlich in den Fleischläden, dadurch äußerst lästig, daß sie an das frische Fleisch ihre Eier legen, aus denen binnen wenigen Tagen die häßlichen, die Zerfegung des Fleisches beschleunigenden Maden schlüpfen. Zur Beseitigung dieses lästigen Uebelstandes dürfte sich eine Methode empfehlen, die in verschiedenen Großstädten mit großem Erfolge angewandt wird, nämlich Läden und Ladentüren mit Delfarbe streichen zu lassen, welcher ein geringes Quantum Nelkenöl beigemischt ist. Dieses ätherische Del ist den Fliegen höchst widerwärtig, so daß die damit parfümirten Läden von ihnen sorgfältig gemieden werden. Die

gleiche Wirkung bringt auch in Wasser aufgelöster Alaun, den man heiß auf die Wände u. austrägt, hervor.

— Eine höchst eigen thümliche Erscheinung bietet ein in nächster Nähe der Stadt Auma gelegenes Kartoffelfeld, in welches bei dem Gewitter am 5. d. M. der Blitz einschlug. Abgesehen davon, daß auf demselben in einem Umfang von ca. 18 Meter die Kartoffelstöcke verwehlt am Boden liegen oder anstehen, ist auch das Erdreich in gleicher Fläche muldenförmig eingesunken, so daß dasselbe gegen früher nach der Mitte zu ohngefähr einen halben Meter tiefer liegt.

— Eine Radicallur gegen Wanzen hat ein Gastwirth in Hannover zur Anwendung gebracht. Derselbe hatte, um sich von den unleidlichen Störern der Nachtruhe zu befreien, ein eisernes Gefäß mit brennendem Schwefel zwischen die beiden in der Schlafkammer stehenden Betten gestellt und sich, um dem athemraubenden Geruch zu entgehen, aus dem Hause entfernt. Bei seiner Rückkunft fand er auch nicht eine einzige Wanze mehr vor, doch auch — keine Betten, da dieselben beide, im Werthe von etwa 200 Mk., total verbrannt waren.

„Zur rechten Zeit“

etwas gethan ist wohlgethan“, sagt ein altes Sprichwort und zutreffend für Alle, welche nicht veräumen, in der wärmeren Jahreszeit ihren Körper zu reinigen, demselben hierdurch neu zu beleben, zu stärken und zu kräftigen. Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen sind hierfür bekanntlich das beste Mittel. Es enthält à Mark 1 pro Schachtel in den Apotheken. Man gebe acht, die ächten Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen zu erhalten.

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom Monat Juni 1884.

Geburten: Ein Sohn: dem Oeconom August Friedrich Anton Hach, dem Schuhmacher Ottomar Hach, dem Schuhmacher Gustav Eduard Dittich, der unverehel. Bürstenmacherin Marie Auguste Dörfel, dem Handarbeiter Franz Eduard Böhlig, dem Pinselmacher Friedrich Ludwig Unger, dem Müller und Bäcker Karl Louis Mödel in Schönheidehammer, dem Bäcker Franz Ludwig Kleinheppl, dem Handarbeiter Karl Friedrich Dösch, dem Holzschleifereiarbeiter Heinrich Eduard Männel, dem Weber Karl Gottlob Döhler, dem Bürstenfabrikarb. Friedr. Eduard Heim, dem Pinselmacher Ernst Louis Günthel, dem Bürstenfabrikarbeiter Karl Albert Schönfelder, dem Bürstenfabrikarbeiter Hermann Bayler, dem Bürstenfabrikarbeiter Alban Seidel in Reuheide, dem Kaufmann Richard Kerk, dem Eisenhütten-Arbeiter Franz Ludwig Morgner in Schönheidehammer, dem Bürstenfabrikarbeiter Friedrich Louis Schädlich, dem Bürstenfabrikarbeiter Wilhelm Albin Reinhard, dem Post-Bakertträger Karl Robert Beyreuther, dem Handlungscommis Paul Georg Groß. Eine Tochter: dem Eisenhütten-Oskar Albin Seidel in Schönheidehammer, dem Papierfabrikarbeiter Friedrich Wilhelm Schädlich, dem Eisenhüttenwerks-Schlosser Adolph Bernhard Jugmann in Schönheidehammer, der unverehel. Bürstenmacherin Laura Rosalie Jordan, dem Eisengießer Friedrich Hermann Morgner, dem Former Wilhelm Fiedler in Schönheidehammer, dem Bürstenmacher Franz Eduard Seidel, dem Bürstenmacher Friedrich Eduard Seidel in Reuheide, dem Kaufmann und Procursist Carl Eduard Flemming, dem Bürstenmacher August Friedrich Schädlich, dem Schneider Georg Richter in Schönheidehammer, dem Eisengießer Friedrich August Blas in Schönheidehammer, dem Maschinenflicker Friedrich August Löscher, dem Klempner Karl Albert Müller, dem Bürstenfabrikarbeiter Friedrich August Otto Mödel, dem Holzschleifereiarbeiter Friedrich Eduard Baypler, dem Bürstenfabrikarbeiter Heinrich Louis Männel, dem Bürstenfabrikarbeiter Friedrich August Kerk, dem Pinselmacher Friedrich August Unger, dem Bäcker Karl Heinrich Beckmann, dem Klempner Friedrich August Bernhard Walther, der unverehel. Hand-schuhmacherin Auguste Ida Lindner.

Geschließungen: der Bürstenfabrikarbeiter Carl Hermann Göschel mit der Bürstenfabrikarbeiterin Nina Amalie Henneberger; der Handarbeiter Hermann Brückner mit der Näherin Marie Emilie Schädlich; der Bürstenmacher Friedrich August Kerk mit der Bürstenmacherin Anna Marie Liebelt; der Eisenhüttenwerks-Schlosser August Friedrich Christoph mit der Hauswälderin Anna Marie Labr; der Bürstenfabrikarbeiter Friedr. Eduard Schleginger mit der Tambourierin Wilhelmine Erdmuthe Adelheid Bernhardt; der Eisengießer Karl Richard Anger mit der Köchin Anna Susanne Kunigunde Baumann.

Sterbefälle: Johanne Caroline verehel. Kaufmann Bogel, 59 J. alt; des Schuhmachers Hermann Hüttner Tochter Anna Helene, 4 M. 13 T. alt; der Hof- und Waffenschmied Franz Carl Neubert, 64 J. alt; der unverehel. Maschinenflickerei-Arbeiterin Hulda Kerk Tochter Anna Helene, 3 M. 24 T. alt; der unverehel. Handarbeiter Friedrich Ernst Reifner, 23 J. alt; Marie verehel. Fuchs geb. Beckmann, 23 J. 10 M. alt; des Papierfabrikarbeiters Friedrich Wilhelm Schädlich Tochter Olga Elise, 13 T. alt; des Kohlenbergwerkarbeiters Gottlieb Friedrich Kerk Tochter Emma, 4 M. 23 T. alt; der Rodler und Almosensam-pfänger Franz Gustav Kerk, 68 J. alt; der Tischlermeister und Privatier Christian Friedrich Schleginger, 74 J. alt; des Bürstenmachers Jonathan Louis Fuchs Tochter Bertha Auguste, 9 M. 26 T. alt; der Bürstenmacher Franz Eduard Seidel, 39 J. alt; der Decorationsmaler Karl Wilhelm Gerisch, 38 J. alt; der Handelsmann Franz Eduard Seidel in Schönheidehammer, 59 J. alt; der Maurer Franz Ludwig Häcker, 49 J. alt; der unverehel. Tambourierin Hulda Emilie Fries Tochter Hilma Emilie, 1 M. 26 T. alt; des Bäckers Franz Ludwig Kleinheppl Sohn Paul Georg, 20 Tage alt; die Näherin Christiane Friederike verw. Gerisch, 79 J. alt; des Handelsmanns August Friedrich Dösch Tochter Frieda Emilie, 2 J. 2 M. alt.

Chemischer Marktpreise

vom 12. Juli 1884.

Ware	Sort.	9 Mt.	70 Pf.	518 10 Mt.	55 Pf.	pr. 50 Mio
Weizen	ruff.	9	75	10	45	..
	weiß u. bunt	9	80	10	40	..
	gelb	9	80	10	40	..
Roggen	inländ.	8	30	8	50	..
	sächsischer	8	—	8	25	..
	fremder	7	85	8	—	..
Brauergerste		—	—	—	—	..
Futtergerste		8	—	8	75	..
Hafers		8	—	8	25	..
Rohersens		9	50	10	25	..
Mahls u. Futterersens		8	50	9	—	..
Heu		3	60	4	20	..
Stroh		2	30	2	80	..
Kartoffeln		2	30	2	80	..
Butter		2	—	2	40	1

